

Erlach am Bielersee

Autor(en): **Knellwolf, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 14

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

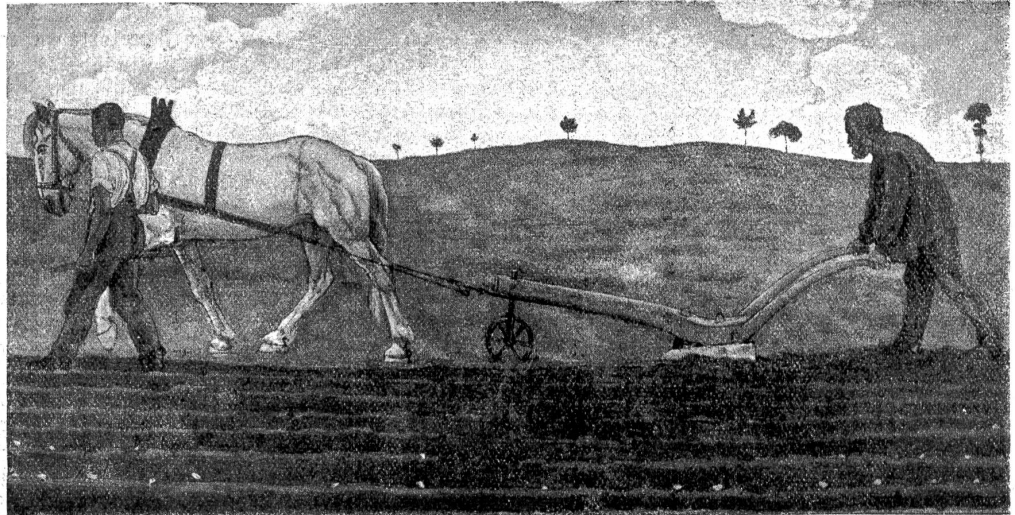
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

offenen Augen starrte er dem Gestern und Vorgestern nach, als kröchen sie an der Decke wie Fliegen

Vorgestern. Da zogen sie mit Fahnen und Spiel ins Dorf ein. Aus allen Häusern gafften die runzlichen Bauern, die Weiber mit staunend einfältigen Gesichtern, die schüchternen und die frechen Mädchen, die Säulinge an den Gartenzäunen und die Kleinsten mit Puppen und Steckenpferden. Links von der Straße ein rebenumranktes Häuschen mit blühenden Fenstern, schnee-weißen Gardinen, üppigen Geranien und einer niedern Tür über drei Stufen. Auf der obersten



R. Boss:

Der Pflüger.

In der schweizerischen Kunst nimmt die Darstellung der Arbeit einen breiten Raum ein; zu den Dichtern Gottlieb und Keller gesellen sich die Maler Hobler, Burnand, Hermandat und nun auch der Berner Boss. Bekannt sind von seinen Arbeiterbildern die Steinhauergruppe, die als schöne und billige Lithographie im Handel erschienen ist; die Bilder im neuen Berner Volkshaus und dann unser Bild. Kräftig, einfach und geschlossen zeigt es die allgewohnte, fast heilige Handlung des Pflügens; auf dem Gesichte des Pflügers liegt der Ernst des Mannes, der sich seiner Arbeit und ihres Wertes bewußt ist.

Stufe steht eine blühende, tannengerade Schöne, mit schärfen, spöttischen Augen, aber tastenden, in der Luft tastenden Händen und leise vorwärts drängendem Leib. Sie mustert die ganze Kolonne, wie ein Sperber, der nach Beute späht, wie eine Herrin den Sklavenmarkt. Freche Soldaten rufen ihr glatte oder haarträubende Wiße zu. Schwächliche Leutnants nicken mit dem tapfersten Kadettenlächeln. Wohlbewußte Wachtmeister erfreuen sich zu Ruheandeutungen und fettigen Schmeicheleien. Neugebadene Korporale begnügen sich mit wohlgemeinten Einladungen zu einem Rendezvous abends um neune vor dem Dorf am Kreuzweg. Die stolze Schöne läßt Einladungen und Ruhhände, Leutnantsnicken und Soldatenwiße gleichermaßen über sich gehen wie Luft. Unbeweglich, mit kleinen spöttischen Augen mustert sie die Reihen. Plötzlich gewahrt sie Maibach. Da vergehen Spott und Schärfe; gaffendes Staunen läuft über das ganze Gesicht. Der Kopf dreht

sich langsam dem Vorbeimarschierenden nach. Und Maibach hängt gebannt an diesen Blicken, dreht den Kopf langsam der Spähenden zu und gafft gleich ihr. Plötzlich ein Ruck. Die Kolonne hält. Gewehrklirren, Kommandos! Die Pyramiden werden errichtet, die Säde zusammengestellt. Jemand ruft: „Offiziere!“ Er läuft nach vornen, wo die Leutnants sich sammeln. Der Hauptmann gibt einige Befehle und teilt darauf in väterlicher Weise mit, wo die Herren Zugführer Zimmer kriegen könnten; da ist eins bei der Witwe Zumbrunn, dort hinten in dem rebenumrankten Häuschen.

„Wünschen Sie es, Herr Leutnant Maibach?“

„Ja, Herr Hauptmann, gerne!“

Der Hauptmann versorgt und entläßt die Herren. Theodor Maibach schlendert zurück zum Steinhäuschen.

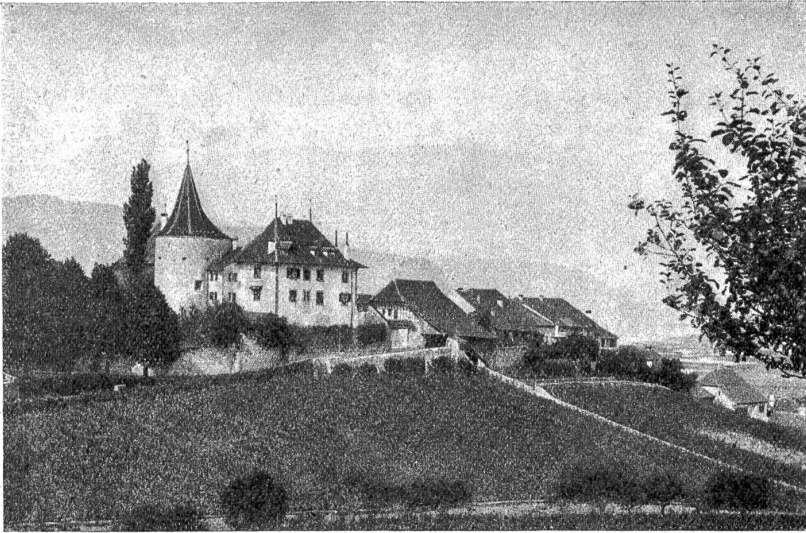
(Schluß folgt.)

Erlach am Bielersee.

Von Arnold Knellwolf.

Wer ins Berner Seeland will, wird heute wohl als kürzesten Weg die „Direkte“ Bern-Neuenburg wählen. So stößt er unmittelbar ins Herz des Großen Mooses und ins Gebiet zwischen den drei Juraseen vor. Er steigt in Ins oder Gampelen aus mit der Absicht, zu Fuß an den Bielersee zu wandern und über diesen via Biel nach Bern zurückzukehren. Dazu nimmt er sich hoffentlich einen ganzen Tag — obwohl er's zur Not in einem halben auch machen kann — und das bequeme billige Rundfahrtsbillet Bern-Ins oder Gampelen-Neuenstadt-Biel-Bern. Mag er früh aus den Federn, aber nicht gerne marschieren, so steht ihm der einzige Postkurs, den der Krieg uns gnädig übrig ließ, von Ins nach Erlach zur Verfügung. Er erreicht dann den

Mittelpunkt und das Hauptziel seines Ausfluges schon vor 8 Uhr: Erlach am Bielersee. Hat er gefrühstückt, wozu ihn drei Gasthöfe (Erle, Frohsinn, Hotel du Port) und vier Wirtschaften (Matte, Roth, Zülly, Knechtli) einladen, so steigt er gemächlich die schöne Bergstraße zum Tolimont hinan und bis er den Rundgang durch dessen Waldrevier vollendet, wird's Zeit, das bestellte Mittagessen im Städtchen zu genießen, falls er nicht im Schatten hoher Buchen, Eichen oder Tannen in der Sommerwirtschaft Waldede (nur Sonntag offen) oder nach freier Wahl und eigenhändig Mitgebrachtes droben auf der Höhe irgendwo vorzieht zu verzehren. Den Nachmittag behält er sich für die Petersinsel vielleicht oder zum Besuche der Nachbarstädtchen Lan-



Erlach: Schloss und Altstadt — Südseite vor dem Brande.

deron und Neuenstadt oder — es gefällt ihm so gut hier bei uns, daß ihm die Zeit keineswegs zu lange vorkommt, in Erlach zu verweilen.

Schon der Anmarsch von der Landseite her gewährt köstliche Blicke. Dafür wähle man lieber nicht die Straße, sondern den Weg, der im Dorfe Ins zwischen Pfarrhof und Kirche hindurch auf den vorspringenden Aussichtspunkt St. Todel (Todokus) führt. Da läßt sich ein leises Bedauern wohl nicht unterdrücken, das mein naturförmiger Großvater an ähnlichen Standorten in dem schmerzlichen Ausrufe kundzutun pflegte: „'s ist Sünd und schäd, daß hier nicht eine Wirtschaft steht!“ — Ein wunderbares Panorama läßt uns rundum entgegen. Und besonders freundlich nickt hier zuerst Schloß Erlach dem Wanderer zu. Er eilt sich, der Einladung zu folgen. Denn anstatt keinem Staunen und Stillehalten aufmunternd wenigstens eine schlichte Ruhebank darzubieten, jagt ihn St. Todel heute durch das widrige Gebell eines übereifrigen Wächters von dannen. Nun senkt sich der Weg in angenehmer Kurve dem Wolfshag (lucus a non lucendo; — die Wölfe, selbst Werwölfe, der Sage und im eigentlichen Sinne sind verschwunden) entlang und unweit der wohlversteckten Stelle, darauf des Minnesängers Rudolf von Jenis Stammsitz, die Hasenburg, stand, vorbei, ums Gehölz herum gen Vinelz hinab. Aber er kreuzt nur die etwas öde Straße nach dem in milder, obwohl erhöhter Mulde recht weltflüchtig abgeschiedenen stillen Dorfe. Einem Bäcklein das Geleite gebend, neigt er sich beim äußersten Hause des Vorortes Gostel zur Seestraße, die das rechte Ufer von Biel bis Erlach mit einer sehr spärlich benützten, aber abwechslungsreichen und genußvollen Verbindung bedient. Auf dieser Straße nur noch wenige Schritte — und schon begrüßen die Vorposten Erlachs den Ankömmling. Linkerhand eine stattliche Scheuer, rechterhand eine moderne Villa mit Fabrikfortsatz, beides noch junge Gebäude, also gibt's Landwirtschaft und Industrie hier mit zeitgemäßem Betriebe. Gewiß. Doch gleich dahinter streckt behaglich und ruhevoll ein alter Herrschaftssitz, mit wunderlichem Wappenschmuck als solcher gezeichnet, sich aus. Hier ist gut sein! Das ist die wahre Lösung Alt-Erlachs. Nicht Dorf darf man's schelten. Sofern dabei gedacht wird an die Definition des alten Rodensteiners: Ein Dorf was ist's; Nur Mist und Rauch!“ Ist von ersterem Merkmal auch nicht jede Spur von der Front beseitigt, was sehr wohl geschehen könnte, ohne den Reiz der Echtheit dem

sonst so saubern Landstädtchen und Amtshauptorte zu rauben —, gottlob fehlt doch vollständig das zweite, das heute mehr den industriellen Charakter einer Ortschaft abschreckend anzeigt. Nein! „Fabrikneist“ — wäre ein ganz ungerechter Name für diesen Platz. Geräusch- und geruchlos geht ja die Feinarbeit der Uhrensteinbranche vonstatten. Meist als Hausindustrie. So stört denn nicht im mindesten die Ruhe und Würde der heimeligen Kleinstadt irgendein nervöser Lärm. Landleben umfängt ihren Gast beim Eintritt gleich mit jener besänftigenden Wirkung aufs Gemüt und Gehirn, die der Großstädter umsonst sucht in der von Palacehotels und Bergbahnen verpfuschten Hochgebirgswelt, die er hier aber mit leichterer Mühe und für billiges Geld findet. Das haben noch alle Kurgäste bezeugt, die Erlach betreute. Nämlich auch solche gibt's hier, trotzdem man vergeblich nach einem Fremdenblatt forschen würde. Sie wimmeln auch nicht gerade auf Weg und Steg herum und füllen die stille Luft nicht

mit Sports-Broden eines echten oder unechten Engländerturns. Gott sei Dank läßt dieses den wirklichen Friedenswinkel ungeschoren. Ganz von selbst hat die freundliche, abseits und doch inmitten des Städtchens sich bergende Privatpension Schneider in günstiger Angliederung an eine vorzügliche kleine Kochschule einen weithin reichenden Ruf ohne alle Reklame erworben und dadurch ist in aller Stille Erlach Kurort geworden.

Bei der Speisewirtschaft Züllli schloß früher der Zeitglockenturm das Stadtbild nach außen ab. Jetzt ist freier Einblick gewährt ins Innere. Darum gradaus vorwärts! Breit und frei dehnt sich die Hauptstraße mit nahezu städtischem Stolze zum See hin. Aber beim Kreuzungspunkte, um den sich drei gastliche Häuser gruppieren, die alte „Erle“ mit einladendem Balkon, der zweifrontige „Frohinn“ und die bescheiden zurückhaltende, doch wohlbestückte Weinstube Knechtli — alle bereit und gefaßt, einen hungrigen und dürstenden Landfahrer aufzufangen und bestens zu empfangen — wird Halt gemacht. Rechts abwärts führt eine kleine Seitengasse zur Pension Schneider und an den Strandweg nach Vinelz zurück. Links aufwärts zieht den Fremdling aber der neue Zeitglockenturm am Schulhause, das ihm von weitem als Kirche sich darstellte, und um eine nicht sehr städtische und noch weniger appetitliche Ecke biegend,



Erlach: Rückblick aus dem obern Teil der Altstadt. (Südseite rechts ist abgebrannt.)

nimmt er dieses Wahrzeichen aufs Korn und gelangt zu dem einstigen Haupt- und Marktplatz. Hier stand der „Bären“ neben dem Kaufhause, darin sich nunmehr die Jugend Weisheit erwirbt. Breitspurig pflanzt sich das wackre Rathaus vor das Auge. Es sperrt die Aussicht gegen den Jura, gestattet aber Durchlaß unter mächtigem Torbogen in die Altstadt. Denn hier erst beginnt das eigentliche ursprüngliche Erlach. Wer die stilvoll getäfelte und mit der Wappentafel der Burgergeschlechter gezierte Ratsstube mitsamt ihrem alten hübschen Kachelofen besichtigen will, möge sich im Schulhause beim Abwart, Gemeindevorsteher, Polizeidiener und Telephonisten (alles in einer Person vereinigt) melden und er wird jederzeit Zutritt erhalten. Ehedem schirmte und segnete den ehrwürdigen Brunnen innerhalb der Altstadt ein heiliger Nepomuk als Schutzgeist aller Wasserkünfte. Und hinter ihm erhob sich das charaktervolle Gebäude der Provisorie, an einen Stadtturm gelehnt, der die noch bestehende Stützmauer nach Norden zu flankierte. Wegen Baufälleigkeit wurden diese Altertümer abgetragen. Entschädigung für den Verlust bietet dem Naturfreund der herrliche Ausblick auf See und Jura. Steil steigt die einzige Gasse der Altstadt himmelan. Eine wahre Wallfahrtstreppe! Zur Linken nämlich, der lüdenlosen südlichen Häuserreihe entlang. Auf der Nordseite fehlt der untere Teil gänzlich. Dafür blieb ihr der obere erhalten bei der neuesten Zerstörungsarbeit, die nicht Menschenhand, sondern Feuerswut vollzog. Noch starren die Ruinen vom Brandunglück des 18. August 1915 trotzig ins Blaue oder Graue. Die äußere Arkadenfront blieb stehen. Aber mit Ausnahme des obersten der ausgebrannten Häuser, dessen Umfassungsmauern nicht gelitten haben, hat man keines derselben wieder aufzubauen begonnen bislang. Leider scheint die Staatshilfe viel zu mager auszufallen, als daß gestützt hierauf die Wiederherstellung gewagt werden könnte. Und ohne beträchtliche Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln oder freiwilligen Beiträgen ist daran nicht zu denken. Jedenfalls aber sollte und dürfte kaum das Interesse und die Unterstützung für das Werk der Aufrichtung Alt-Erlachs aus den Trümmern ernsthaft eingreifen bei Behörden und Publikum im Schweizerlande, wenn dasselbe nicht planmäßig und geschmackvoll in Angriff genommen wird. Am ehesten dazu befähigt und befugt



Erlach: Blick auf die St. Peterinsel.

wäre die Gemeinde. Der einzige Neubau auf der Brandstätte zeigt bereits den Mangel an einheitlicher und zielbewußter Leitung der Restaurationsarbeit. Es ist begreiflich, daß, wenn auf eigene Faust und Gefahr jeder Eigentümer zu bauen sich veranlaßt sieht, dabei für den Gesamteindruck des künftigen Stadtbildes wenig Erfreuliches herauskommt. Wie jammerschade wäre es um den Hauptreiz der Altstadt, die Arkaden, soferne sie dem völligen Zerfalle preisgegeben würden! Freilich bleibt die Landschaft nach wie vor lieblich. Das kernhafte Schloß, die Krönung des vom See zum Berg so überaus malerisch gestaffelten Aufbaus der Altstadt, strotzt seinem hohen Alter zum Trotz von Kraft. Gebaut von Bischof Burkart von Basel, 1072–1107, wahrscheinlich zum Ersatz für seinen väterlichen Stammsitz, die Hasenburg, welche einem Erdbeben zum Opfer gefallen sein mag, war die Burg Erlach von Anfang an Besitz der Grafen von Jenis, Nidau und Neuenburg. Voraus ging ihrem Bau derjenige des Klosters St. Johansen „auf der Insel“ (der Zihl), welches auch das Kloster zu Erlach genannt wird. Und kurz nachher folgend dürfen wir uns die Gründung der Stadt Erlach denken. Sie erhielt ihre Verfassung (Handfeste) um 1265 durch den Grafen Rudolf II. von Neuenburg-Nidau. Damit war sie bevorzugt vor den übrigen Gemeinden der Herrschaft Erlach. Sie besaß eigene Gerichtsbarkeit und freies Wahlrecht für die Bestellung ihrer Behörden (Schultheiß und Rat) und Beamten. Derselbe Rudolf II. unterwarf sich aber seinerseits gleichzeitig dem Grafen Peter von Savoyen. Als dessen Lehen empfing er die Stadt Erlach zurück. Dabei erscheint ganz ausnahmsweise jener Rudolf II. als Graf von Erlach (Cerlne). Ein eigenes Grafengeschlecht Erlach gab es nicht. Die Kastellane des Hauses „von Erlach“ verwalteten die Burg für die Grafen von Nidau. Schon 1214 wurde Ulrich von Erlach samt seinem Lehen bei der Teilung des Neuenburger Grafenhauses in zwei Linien (deutsche und welsche) dem Nidauer Grafen zugesprochen. Als dessen Nachkomme burgerte sich in Bern der Ritter und Kastellan Ulrich von Erlach zu Bern ein, der dann 1298 die Berner am Donnerbühl anführte. Sein Sohn Rudolf frug den Lehensherrn Rudolf III., Grafen von Nidau, um Erlaubnis zur Uebernahme der Führerschaft über Bern bei Laupen. Der Basall blieb Sieger. Der Lehensherr fiel als Berns Gegner. Von Burkhart, dem Bruder des Siegers von Laupen,



Erlach: „Büri“ mit Blick von der Landseite auf das Schloß und die Altstadt.



Erlach: Baugruppe bei der Kirche. Kirchhofeingang, Pfarrscheune und Pfarrhaus.

stammt das heute noch blühende Geschlecht von Erlach. — Infolge der Laupenschlacht kam nun auch die Stadt Erlach unter andere Herrschaft, wenn auch nicht sofort, sondern erst 1375. In Todesahnung hatte knapp vorher Rudolf III. von Nidau mit seinem Vetter, dem Grafen von Neuenburg, einen Heiratsvertrag abgeschlossen, der über die vierjährigen Kinder der beiden Rudolf IV. von Nidau und Isabella von Neuenburg, aber auch über die Herrschaft Erlach verfügte. Diese wurde bereits 1339 der Isabella zum Witwengute verschrieben. Sie trat dasselbe an, als Rudolf IV. in Büren fiel von einem Guglerpfeile. Schon vorher hatte sie ihren Vater, den Grafen von Neuenburg, beerbt. Freilich machte der Graf von Savoyen sogleich seine Oberhoheit geltend und ließ sich von Erlach 1378 feierlich huldigen. Und auch nach dem Tode der als harte Herrin nicht sonderlich beweinten Isabella meldete sich der savoyische Landvogt wieder 1395 zur Huldigung. Amabeus VII. belehnte den Herrn von Chalons mit der Herrschaft Erlach. Und damit wurde der Uebergang Erlachs an Bern vorbereitet. Denn die Herren von Chalons-Draniens waren mit Burgund verbündet. Also Berns Feinde. Nach einer letzten Huldigung unter der heute noch vorhandenen Linde auf dem Schloßbühl im Jahre 1467 verloren die Herren von Chalons 1474 Burg, Stadt und Herrschaft Erlach an die Berner. Diese bestätigten der Stadt ihre Freiheiten mehrmals. Ihr erster Landvogt war Rudolf von Erlach, der schon unter den Herren von Chalons dies Amt verwaltet hatte, später aber Schultheiß zu Bern ward. Der berühmteste Landvogt von Erlach war der Reformator Niklaus Manuel (1523—28). Gerne versuchte die Stadt Erlach, ihre Vorrechte gegenüber dem Landgericht und den Landgemeinden zu mehren. Es gelang ihr nicht auf die Dauer. Andererseits hatte sie selbst einen Kampf auszufechten mit dem Landvogt Fels, der ihr 1727 die eigene Gerichtsbarkeit und freie Wahl ihrer Behörden, also altverbriefte Rechte, rauben wollte. Der Schultheiß Schauffelberger und sein Sohn als Doktor der Rechte wehrten sich erfolgreich für die Vaterstadt. Während der Helvetik war Erlach Hauptort des Distriktes Seeland, während der Mediation und Restauration eines Oberamtes, zu dem auch der heutige Amtsbezirk Neuenstadt gehörte, seit 1846 blieb Erlach Sitz der Behörden des jetzigen reindeutschen Amtes. Doch thronen Gericht und Regierungstatthalter nicht mehr auf der alles beherrschenden Höhe. Das Schloß ist einer staatlichen Knabenerziehungsanstalt eingeräumt. Sein runder Turm wird nicht von Seufzern armer Gefangener schauerlich durchstöhnt. An warmen Sommerabenden tönt heller Gesang

jugendfrischer Stimmen aus offenen Fenstern, die den Blick bis zu den Alpen schweifen lassen. Ans Schloß und den Schloßbühl, welchen Platz um der alten Linde und namentlich um der Aussicht auf das Seeshaupt mit St. Johannsen und Landeron und Neuenstadt als Häuserkranz genüssig zu werden, kein Spaziergänger meiden soll, schließen sich die bestgepflegten Schloßreben an. Sie halten die Ehre des Erlacherberges aufrecht, dem einst der Reformator Manuel als Landvogt Erlachs als einem besonders schätzbaren Weinjuwel das Zeugnis ausstellte, daß er verdiene höchsten Ruhmes und des Vergleiches mit dem kostbarsten Blute des Erlösers würdig gehalten zu sein. Aber höher hinauf! Ueber die Reben erhebt sein walddgekröntes Haupt der Solimont. Und gehört er schon mit seinem Namen, der auf deutsch einfach Galsberg bedeutet, und seinem Areal gleich oberhalb des Städtchens nicht mehr zu Erlach, ist er dennoch der treue Hüter seiner Schützlinge, die an seinem Abhänge sich anbauen und noch immer anschniegen als wie Kinder, die ums Knie des Vaters vertrauensvoll lagern. Vom Erlachbänkli, jäh überm Schloß und Städtchen, ist die Aussicht nordostwärts der Länge des Sees folgend eine so fesselnde, daß die Trennung von diesem entzückenden Fleck mir jedesmal nicht anders denn der Abschied aus dem Paradiese der Erinnerung an das Glück der Kindheit ans Herz greift. Aber ich empfehle dem Gaste auch nie den raschen Niederstieg. Viel lieber den melodischen Ausklang seines Besuches auf einer Umwanderung des Solimontgutes, die nach allmählicher Ablösung des Auges vom Ausblick auf See und Jura gegen Neuenstadt, Landeron, Neuenburg hin es wieder im mannigfachen Grün des Waldes sich vergessen und trösten läßt. Dann erst bergab! Auf dieser Brachtsstraße, die bei jeder Witterung fest und frei von Staub wie Schmutz ist. Sie tritt aus der Bäume Schutz und Schatten knapp oberhalb der Kirche, die förmlich im Verstecke blieb bisher. Als ob sie gar nicht zu Erlach gehörte. Und wahrhaftig hat sie nicht immer dahin gehört. Wo sie steht, da hieß die Gegend einst Sunkort. Sie ist sehr alt. Ihr Turm mit der bescheidenen und uns Schweizern darum gerade trauten Käsbissenform



Erlach: Kirchhofeingang mit Kirchturm.

sagt's. Aber auch die Urkunden deuten es an. Diese reichen nicht bis zur Stiftung zurück. Im 12. Jahrhundert war sie der Abtei St. Johannsen zugewiesen worden. Papst Lucius III. bestätigte dies 1185. Das Kloster mußte den Priester von Erlach nähren und kleiden. Auch in der Altstadt besaß dasselbe das Recht zur Anstellung des Kaplans zu St. Imerii, wie die dortige Kapelle hieß, die erst 1870 zerstört worden. Ueber der Kirche schwebt vom kleinen Friedhofe, der sich an die Halde lehnt, ein Hauch jener reinen und verfühnenden Stimmung, der kein naturselbiges Gemüt widerstehen kann. Ach! wie schade und schändlich, daß diese Harmonie dem Auge schmähslich verdorben wird durch einen Neubau geschmackwidriger Art. Er wirkt gleich einem Schuß in die Stille eines Sonntagsmorgen, der von fernem Glodengeläute zur Andacht geweiht ist. Nun bleibt nichts übrig, als den von aller Pracht am Ende müde gewordenen und durch den garstigen Klebs im sonst so stimmungsvollen Landschaftsbilde zum Schlusse betäubten Gast am stattlichen, aber äußerlich verwahrlosten Staatspfarrhause vorbei durch die Amtshausgasse und wieder durchs „Zentrum“ nach der Schifflande zu geleiten. Dort, wo er den Rank nehmen muß nach rechts, um durch eine Kastanien-Allee zum Hotel du Port, das für den Sommer mit „gäbigem“ Garten und für den Winter mit dem einzigen, aber durchaus nicht ausgiebig eingerichteten Theateraal der Kleinstadt versehen ist, und dann wieder im rechten Winkel an den See zu gelangen, sieht ihm noch ein Haus ins Auge, das sich deutlich als etwas Besonderes verrät. Die „alte Krone“ — das war einst das Erlach-, später das Mapenhause, also dem Adel gehörig. In seiner äußern Anlage, wie durch hohe Gemächer mit prunkvollem Getäfel läßt es, schimmern vernachlässigt, den früheren Glanz noch ahnen.

Der Freund unseres idyllischen „alten Nestes“ will zurückblicken, vom Schiff aus noch einmal alles zusammenfassen. Es ist richtig Abend geworden. Sonnenuntergang! — O der ist überall ein Vergolder der Natureindrücke. Allein hier streift er bloß flüchtig das Schloß und überspringt von da weg „Stadt“ und „Städtli“ (Alt- und Neustadt). Ist's nicht der Mühe wert, Erlach einen flammenden Abschiedskuß zu spenden? Sonne, bist du nicht mehr hold unserm „abgefahrenen“ stillen Winkel? Auch du richtest dich nach der Mode und Reklame!

So steuern wir weiter hinaus, wo Licht- und Wasserfluten sich vermählen. Wir selber baden unsere Häupter im Glanze. Da sieh! Wie der dämmernde Flimmerchein sich auch vor das Detail schiebt mit unbestimmter Farbe

oder Farblosigkeit — jetzt zeichnen sich im scharfen Schattenrisse die Linien der beiden Höhenzüge des Solimont mit



Erlach: Kirche von Osten.

seiner Fortsetzung, das ist die Burg und Stadt Erlach und des Schalkenreins, der das Südufer des Sees von Sagned bis Ins begleitet, mit plastischer Deutlichkeit ab. Und in ihrem Treff- oder Schnittpunkte, da richtet sich affurak der Zeitglodenturm des Schulhauses auf als ein Ausrufzeichen: Sursum corda! — Wahrlich: aufwärts schwingt sich das beglückte Herz. Stilvoller, ergreifend wahrer, naturechter und vom Geiste der Geschichte zugleich zur Ehrfurcht vor dem Geschlechte der Vergangenheit gestimmter Anblick! — Der letzte Strahl huscht vom Chaumont her mit süßem Lächeln über das Bild weg, grüßt rasch noch das Städtchen und flieht in den gelben Halmen des Heidenwegs laut aufleuchtend zu Rouleaus Wile hin, zur Petersinsel.

Hans Amstein.

Von Hermann Hesse. — (Fortsetzung statt Schluß.)

In der Stube meines Freundes gab es ein wenig Geräusch. Er stand auf, kleidete sich flüchtig an und ging zum Fenster. Es wurde geflüstert, heftig und heiß, aber unheimlich leise. Herrgott, Herrgott! Mir tat alles weh, ich wollte aufstehen oder schreien, aber ich blieb ruhig liegen und war selber darüber verwundert. Der Durst und der herbe Nachgeschmack von Wein brachten mich beinahe um.

Und es gab wieder ein kleines Geräusch, und gleich darauf stand Hans Amstein neben dem Mädchen im Garten. Zuerst jedes für sich, dann traten sie zusammen und drückten sich still und schrecklich aneinander, als würden sie mit einem Strick geschnürt. Und so aneinandergepreßt, daß sie kaum die Füße bewegen konnten, gingen sie langsam durch den Garten, an der Laube und am Brunnen vorbei und durch die Pforte gegen den Wald. Ich sah sie, mit angestrengten Augen, und zweimal kam das Wetterleuchten mir zu Hilfe . . .

— Seid ihr nicht durstig? So trinket doch! —

Ja, das ist nun erzählt. Aber weiter! Sie hatte ihn sich geholt, bei Nacht, aus dem Bett, und ich wußte, daß

er nun nimmermehr von ihr loskäme, da sie ihn da draußen im Wald hatte und mit süßen Worten und federn Liebesfongungen gefangen nahm. Ich wußte aber auch, daß Hans bei aller Munterkeit ein Pflichtmensch war, viel strenger als ich, und daß er da draußen keinen Ruß empfing und gab, ohne daß das Wissen um die betrogene Berta ihm die Seele zerriß. Und zugleich mußte ich daran denken, daß es meine schwere Pflicht war, ihn morgen ins Gebet zu nehmen. Zu dem allem kam die angenehme Vorstellung, meine Angebetete bei Nacht mit einem Manne im Walde zu wissen. Endlich raffte ich mich auf, um einen Schluß Wasser zu nehmen, und legte mich dann auf den kühlen Fußboden, bis nach einer Stunde mein Freund leise und langsam zurückkam und durchs Fenster stieg. Ich hörte ihn hart Atem holen und noch lange in Socken auf und ab gehen, bis ich einschlief.

Schon früh erwachte ich wieder, noch vor fünf Uhr, zog mich an und ging vor Hansens Fenster. Er lag im zerwühlten Bett und schlief einen tiefen, schweren Schlaf, er hatte Schweiß auf der Stirn und sah elend aus. Ich lief ins Feld hinaus, sah still und abseits die kleine schmucke Forstei liegen und Wiesen, Obstgärten, Acker und Wald wie sonst. Mein Kopf war wüster als je nach einer Knei-